

CAROLINA SCHUTTI

wer getragen wird, braucht keine schuhe

Roman



OTTO MÜLLER VERLAG

auf einen Raben, der einige Meter entfernt eine Walnuss im Schnabel hält.

Das sind schlaue Tiere, sagt sie, sie werfen die Nüsse sogar auf die Straße und warten auf den Straßenlaternen, bis ein Auto drüberfährt und sie ihnen knackt.

Anna wendet Harald den Rücken zu, um einen kleinen Ast aufzuheben.

Die Gäste im Lokal genügen mir, und jetzt habe ich ja dich, sagt sie und wirft den Stock nach dem Raben. Der kümmert sich kaum, flattert nur ein wenig hoch, stakst weiter durch das Gras.

Hilf mir hinauf, sagt Anna und Harald fasst sie am Handgelenk. Sie rutscht zuerst hin und her, setzt sich dann aufrecht hin, baumelt mit den Beinen.

Als Kind habe ich mir einmal eine Hose aufgerissen, als ich auf unseren Birnbaum klettern wollte. Eine rote mit aufgenähten grünen Herzen. Der Riss ging durchs ganze Hosenbein.

Ihr hattet also einen Garten?

Ja. Einen Garten.

Und?

Nichts und. Ein Haus. Ein Garten. Anna beißt sich auf die Unterlippe, bis Blut kommt.

Harald nimmt Anna in den Arm. Was will ich denn, denkt er. Er streicht ihr mit seiner anderen Hand übers Haar, sie schaut auf die nasse Wiese, auf den Kiesweg, auf den Pavillon, der mit Bretterverschlagen winterfest gemacht worden ist. Die Bretter sehen neu aus, niemand hatte Lust, sie zu besprühen oder Botschaften hineinzuritzen.

Im Sommer gibt es hier Konzerte, sagt Harald, als er ihren Blick bemerkt. Man kann eine Decke mitnehmen und etwas zu essen und zu trinken, die Leute sitzen oft noch da, wenn die Musik längst aus ist. Der beste Platz ist da hinten zwischen den Silbertannen.

Lass uns gehen, sagt Anna. Ihre Schuhe sinken im durchweichten Boden ein, als sie vom Ast hinunterspringt. Sie klopfert ihren Mantel ab und geht voraus, ohne sich umzusehen. Von hinten hat es beinahe den Anschein, als würden ihre Füße den Boden nicht berühren. Sie macht kurze Schritte, die Schultern zieht sie eng zusammen, als wäre ihr kalt. Harald fühlt sich schlecht, obwohl er nicht sagen kann, weshalb.

Warte, Anna, sagt Harald.

Ist gut, sagt Anna ohne stehenzubleiben. Ist schon gut.

Beim Waschen bemüht sich Anna keinen Lärm zu machen, mit bloßen Füßen steht sie auf dem kalten Küchenboden, trinkt noch ein Glas Wasser und geht dann ins Bett. Trotz der schweren Vorhänge dringt milchig trübes Licht herein, nach einigen Minuten, in denen sich ihre Augen an das Dämmerlicht gewöhnt haben, sucht sich Anna eine Landschaft aus, es ist der Wald, und sie schaut diesen Wald an, bis die Stimmen und Gesprächsfetzen aus dem Lokal aus ihrem Kopf verschwinden und ihr die Augen zufallen.

Wenn Anna mit Harald zusammen ist und er ihre Hand nimmt oder ihr über den Rücken streicht oder sie umarmt, ist es, als würde ihre Haut plötzlich durchlässig. Sie muss sie nicht zuerst aufschneiden, um sich zu vergewissern, dass darunter noch Blut fließt.

Sie spürt ihr Herz bis zum Hals klopfen und ihre Handflächen sind feucht, als sie vor Haralds Wohnungstür steht. Gut, ich komme, hat Anna gesagt, als sie am Vormittag den Schachspielern im Park zugeschaut haben, ihre langen Schatten auf den Kiesweg gebettet, und Anna hat gelacht, als ihr ein Schachspieler auf den Schattenkopf getreten ist. Harald verstand gleich, was sie meinte, obwohl es Wochen her war, dass er sie zu einem Abendessen zu sich nach Hause eingeladen hatte. Er hat sie an sich gedrückt und sein Kinn auf ihren Kopf gestützt. Am wechselnden Druck merkte Anna, dass er nickte.

Anna atmet so tief ein, dass es sie beinahe würgt, dann klopft sie. Die Wohnung riecht nach Räucherstäbchen und nach sauberer Wäsche. Es ist behaglich warm, sie vermeidet es, in den großen, goldumrahmten Spiegel zu sehen, der den Flur breiter wirken lässt, als er ist. Harald hat sich ein Geschirrtuch über die Schulter geworfen, er wirkt aufgereggt, seine Haare stehen seitlich weg, als wäre er sich immer wieder hindurchgefahren. Als er ihr seine Hand reicht, um sie ins Wohnzimmer zu führen, sieht sie Wassertropfen auf den Härchen seines Handrückens.

Warte, sagt Anna und greift in die Tasche ihres Mantels, den Harald bereits auf einen Bügel gehängt hat. Für dich.

Sie hält ihm ein quadratisches Päckchen hin, in schönes Seidenpapier gewickelt.

Was ist das?, fragt Harald und zupft vorsichtig am Klebeband, um das Papier nicht zu zerreißen.

Da haben wir beide Platz, sagt Anna, als er einen Bilderrahmen herauszieht.

An die rechte Seite hat sie ein Foto von sich geschoben, ein ganz neues, sie ist dafür zum Fotografen gegangen, hat die Haare auf einer Seite über die Schulter fallen lassen und blickt gerade in die Kamera. Die Augen sind weit aufgerissen, es scheint, dass sie das Geradeausschauen und das Geradesitzen so viel Mühe gekostet haben, dass keine Kraft mehr für ein Lächeln geblieben ist. Harald stellt das Bild auf die Kommode und gibt Anna einen Kuss auf die Stirn.

Danke, sagt er, nach dem Essen suchen wir eine passende zweite Hälfte.

Im Wohnzimmer hängt eine kunstvoll gebogene Lampe von der Decke, die ein angenehmes Licht auf den darunter stehenden Esstisch wirft. Auf ein schmales Tischtuch, das zwei Seiten des dunkelbraunen Holzes frei lässt, hat Harald einen mit einer weißen Stoffserviette zugedeckten Brotkorb und drei kleine Kerzen in flachen,

gläsernen Schalen gestellt. Suppenteller, Löffel, neben jedem der Teller ein kleines Dessertschüsselchen, in dem Kürbiskerne liegen. Im Besteck spiegeln sich die flackernden Flämmchen.

Schau dich ruhig um, ich bin gleich fertig, ruft Harald aus der Küche.

Er hat keine Musik aufgelegt, es berührt Anna angenehm, ein Geschirrklopfen zu hören, das sie nicht selbst verursacht, es erinnert sie an Geräusche aus ihrer frühen Kindheit, als alles noch gut war.

Hohe Regale nehmen beinahe eine ganze Wand des Wohnzimmers ein, Buch reiht sich an Buch, die Titel sagen ihr nichts. Mit ihren Fingern streicht sie über die bunten Buchrücken, nimmt die abstrakt geformten Gipsfiguren in die Hand, die in den wenigen Leerräumen stehen. Es könnten Frauen sein, die die Arme um ihre Knie schlingen und Tränen auf den Boden tropfen lassen, oder knorrig gewachsene Bäume, die ihre Blätter verloren haben. Anna stellt jede der Figuren wieder vorsichtig zurück, bückt sich dann, um die langen, in sich gedrehten Fasern des Teppichs zu befühlen, der jeden ihrer Schritte in sich aufnimmt wie ein Verbündeter.

Trinkst du Wein?, fragt Harald, roter würde gut passen.

Gern, sagt Anna, obwohl sie noch nie Rotwein getrunken hat. Heute fühlt sie sich erwachsen, heute darf sie alles. Es wird nichts Schlimmes geschehen, Harald wird sie beschützen. Sie wird in seine grauen Augen schauen und nicht an die leeren Weinflaschen denken, die sich, verschmiert von den Fingerabdrücken ihres Vaters, unter der Spüle sammeln. Nicht an die Schläge, die sie stumm ertrug, weil sie schuld war an allem. Nicht daran, dass sie irgendwann die Schläge provozierte, weil sie die Last der Schuld für eine Weile vertreiben konnten. Wer bestraft wird, hat gesühnt. Auge um Auge und dann ist alles wieder gut. Vielleicht wird sie Harald davon erzählen können, irgendwann. Seine Augen sind wie Schalen aus Stein, in denen Geheimnisse gut geborgen sind, denkt Anna. Sie streicht noch einmal über den Teppich, richtet sich auf und setzt sich an den Tisch.

Harald stellt den Topf auf einen Untersetzer, den er aus seiner linken Hand auf das Tischtuch fallen lässt. Orange und warm fließt die Kürbissuppe in Annas Teller. Mit einem Teelöffel sticht er sorgfältig ein wenig Sauerrahm ab, zum Schluss gießt er mit einem geschickten Schwung Kürbisöl darüber.

Lass es dir schmecken.

Danke. Du dir auch.

Sie essen schweigend, Harald beobachtet Anna, wie sie zuerst auf jeden Löffel pustet und ihn erst dann vorsichtig in den Mund nimmt. Er reicht ihr den Brotkorb, doch sie schüttelt den Kopf, nippt stattdessen zwischendurch am Wein. Als sie fertig sind, taucht sie ihren Zeigefinger ins flüssige Kerzenwachs und beobachtet, wie sich schnell eine weiße Kappe bildet.

Soll ich Musik auflegen?, fragt Harald.

Nein, lass ruhig, wir könnten dein Foto aussuchen.

Ich glaube, ich habe eines in der richtigen Größe.

Harald schiebt seinen Stuhl geräuschlos zurück und stellt sich hinter Anna. Sein Mund senkt sich auf ihren Scheitel, ehe er ihr hilft. Anna genießt dieses

Umsorgt werden, sie muss an nichts denken, sie kann nichts falsch machen. Auf dem Sofa schlägt sie ihre Beine übereinander, zieht sie dann doch an sich, während Harald eine dunkelrote Schachtel aus dem Regal nimmt.

Hier sind die neuen drin. Vom vergangenen Sommer.

Er blättert durch die in der Schachtel aufrecht stehenden Fotografien und nimmt schließlich einen schmalen Stapel heraus. Anna sieht Harald in Sportkleidung, mit rötlichem, verschwitztem Gesicht, glücklich sieht er aus, im Hintergrund Berge.

Du gehst bergsteigen?

Ja. Wenn du magst, nehme ich dich einmal mit.

Er will Anna den Stapel reichen, um ihn mit ihr durchzusehen, doch sie greift nach der Schachtel und zieht wahllos ein paar Fotos heraus. Harald schluckt, so hat er sich das nicht vorgestellt. Anna hält ein Bild in der Hand, das ihn mit Klara zeigt, und ehe er etwas sagen kann, zieht sie auch die Fotos vom Venedigurlaub mit Christine heraus.

Hast du die alle geliebt?, fragte Anna.

Das ist ... Gib her, das passt jetzt nicht.

Anna zuckt zusammen, als Harald sie so bestimmt anfährt, sie wollte ihn nicht verärgern, sie wollte nur schauen. Fast unwillkürlich streicht sie mit ihrer Hand über die Kanten der Fotografien, von hinten nach vorn, dann schließt sie den Deckel.

Entschuldigung.

Schon gut.

Harald nimmt ihr die Schachtel ab und reicht ihr stattdessen das erstbeste Bergfoto, auf dem sein Gesicht gut zu sehen ist.

Obwohl es gerade erst beginnt, durchfährt ihn der Gedanke, dass er zu Anna irgendwann nicht einfach sagen können wird, Es geht nicht mehr, es ist aus.

Anna lässt ihre Knie seitlich in Haralds Richtung auf das Sofa sinken. Sie fragt ihn, wann sein nächstes Projekt fertig sein müsse und ob er immer schon gerne abends gearbeitet hätte um am Tag Zeit zu haben, im Park spazieren zu gehen und den Schachspielern zuzuschauen. Harald staunt immer wieder, wie Annas unbeholfene Gedankensprünge Situationen auffangen, die ihnen beiden zu entgleiten drohen. Er muss an seinen kleinen Bruder denken, der, als er kaum dem Krabbelalter entwachsen war, mitten im lautesten Brüllen verstummte, wenn er etwas Interessantes sah und schon wenige Minuten darauf nicht mehr wusste, dass es gerade noch Tränen gegeben hatte. Er nimmt Anna in den Arm und würde ihr gern sagen, dass er noch nie eine Frau wie sie gekannt habe, dass es ihn freue, sie bei sich haben zu dürfen, dass sie hübsch sei, ob sie das nicht wisse?, dass er es liebe, wie nah Traurigkeit und Übermut bei ihr beieinanderlägen. Stattdessen erzählt er ihr vom Projekt, dass er diesmal die Fotos selbst gemacht habe, weil die Kunden ganz spezielle Wünsche hätten und das Plakat keinesfalls nach Montage aussehen dürfe.

Anna ist schwindlig vom Wein. Sie wehrt sich nicht dagegen. Harald ist ein Glückskind, es wird nichts Schlimmes geschehen. Er küsst sie und Anna blinzelt durch ihre beinahe geschlossenen Lider hindurch, schaut auf die beiden Fotos. Das Glas spiegelt ein wenig, jetzt sieht es fast so aus, als säßen sie nebeneinander, vor